

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und M o d e.

Dinstag, den 3. Oktober 1820.

119

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein kolorirtes Wobensbild, wovon vier gegen Vorauszahlung zusammen viertels. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertels. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wiew diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet,

Über die Dresdner Kunstausstellung im August 1820.

Seit dem 3. August, dem Namensfest unsers allgeliebten Königs, sind die Ausstellungssäle auf der Brühlischen Terrasse geöffnet, und voll von zuströmenden Schaulustigen. Die Urtheile über die diesjährige Ausstellung sind sehr verschieden: wer es erwartete hier eine Gallerie neuer historischer Meisterwerke unserer Professoren zu finden, der ruft getäuscht: „Es ist nichts, gar nichts Bedeutendes da!“ Wer hingegen an den Fortschritten der hier studierenden Jünglinge Theil nimmt und sich an den Leistungen der Meister freuet, sie mögen seyn in welchem Fach sie wollen, der findet diese Ausstellung sehr interessant und reich. Auffallend ist es freylich, daß in dem den Arbeiten der Zöglinge der Akademie bestimmten Saal, vorherrschend viele große historische eigene Erfindungen selbst von ganz jungen Künstlern hängen, während daß im Professorzimmer nicht eine einzige größere historische Composition zu finden ist!

Wir wollen jetzt jedes Zimmer einzeln genauer betrachten und zuerst gleich in jenem Eingangsaal verweilen. Zwey sehr große Altargemälde von Heinrich Arnold fallen hier zuerst in die Augen. Es sind die ersten Erfindungen in dieser Größe, welche der wackere Künstler ausführte, und sie verdienen als solche wahres Lob und herzliche Ermunterung. Das größere stellt: Christus am Kreuz, über Lebensgröße vor, das andere: den heiligen Rochus in der Wüste, wie ihm, der Legende nach, ein Hund sein tägliches Brot bringt; ein Strahl von einströmendem Himmelslicht beleuchtet den an einem Felsen sitzenden Heiligen, zwey Engel schweben darin, Palme und Krone für Rochus tragend und nach dem Himmel deutend, der eine Engel trägt auch ein Arzneykästchen, um die Heilung der Pestkranken durch den Heiligen anzudeuten. Beyde Gemälde sind in einem einfach großen Styl gedacht, sehr brav gezeichnet, so daß man überall das treue Studium der Natur bemerkt; Wahrheit, Frömmigkeit und schlichtes, unverkünsteltes Gefühl zeichnen diese Gemälde aus, Ruhe und Haltung herrscht in

lagert wird, nicht wahr?" „Das eben nicht," antwortete ich, „aber gute Freunde werden wir doch sehn und uns mit ihnen des Lebens und unsers Glückes freuen können." „Ich helfe," entgegnete er, „lieber meinen Freunden, als daß ich sie mit Leckerbissen todt füttere. Gestern erst wollte der Jägermajor 100 Louisd'or von mir borgen, es that mir wehe, ihm nur 50 geben zu können, nun soll er 200 haben — und damit strich er das Geld ein." „O ich zweifle nicht," erwiderte ich, „daß nächstens des Herzogs ganze Armee durch dich auf den Kriegsfuß gesetzt wird, selbst wenn unser aller Füße Gefahr liefen, am Ende unbekleidet zu bleiben. Glaube mir, auch eine Million will zu Rathe gehalten werden." „Du hast Recht, war meines Mannes Antwort; drum bringen wir künftig den Winter, wie bisher, auf unserm Gute im Gebirge zu. Verwandle es lieber gleich, versetzte ich, in eine Karthäuserabtey und werde der Prior." „Dann müßte ich," sagte er, „freylich nicht so viel unnützes Geschwätz hören. Den Sommer," fuhr er fort, „vergnügen wir uns in der Stadt, besuchen alle Künstler, Modelirer, Mechaniker." „Sprich," ich bitte, nahm ich hier das Wort, „in der einfachen Zahl, den uns wirst du doch nicht zumuthen, dir in all' die Schmutzwinkel zu folgen. Ich reise, fürs Erste, mit Otto und seiner Ida und Emmi in die Schweiz, und lehre sie im Winter die Welt in der Residenz kennen; — die sie," entgegnete mein Mann rasch, „nicht zu kennen brauchen. Wenn du darauf bestehst," eiferte er fort, „so überlasse ich dir das Drittheil des Gewinnes, und du suchst" — fügte er zögernd hinzu — „fern von mir — und den Kindern das Glück, das du — wie es scheint — bey uns nicht findest." — „Heinrich," rief ich mit bewegter Stimme — und zerdrückte eine Thräne.

Gilig stürzte jetzt Emmi mit einem Briefe herein; sie reichte ihn ihrem Vater. Dieser öffnete und las eine sehr verbindliche Einladung des Ministers Grafen K. zu einem Balle, den er zum Beweise seiner Theilnahme an unserm Glücke veranstalten wolle. Bittend blickte Emmi nach dem Vater. „Die Einladung," ließ sich dieser vernehmen, „ist viel zu schmeichelhaft, als daß man sie ablehnen könnte. Fahre nach der Stadt, Amalie," wandte er sich an mich, „und besorge das Nöthige, damit unsere Töchter anständig erscheinen."

In wenigen Stunden saßen wir schon in dem Boudoir der Baroninn H., deren Tochter eine Gespielinn meiner Ida war. Wir kamen selten in die Stadt; mein Mann gab lieber zu Hause den Kindern bisweilen ein Tänzchen, als daß er sie an Bällen und Assembleen Theil nehmen ließ: wir gehörten daher in allem, was auf Mode Bezug hatte, keineswegs unter die Eingeweihten, und ich mußte mich entschließen, bey einer ihrer Oberprieesterinnen, Baroninn H. Toilettenrath zu halten. Auf meine Frage: ob man auf dem Balle sehr gepußt erscheinen würde? war ihre Antwort: sans doute, ma chère, full-dress, im vollen Staate, toute la Capitale s'empresera de vous rendre ses hommages. Ich denke," fuhr sie fort, „für die liebe Kleine da — auf Emmi weisend — wählen wir sang de boeuf avec des épis d'or et des bluets. „Wäre," äußerte ich etwas kleinlaut, Weiß nicht passender? „Fi donc!" antwortete die Baroninn, jede Grisette ist so gekleidet. Es bleibt dabey, Ochsenblutfarb mit dem Schmucke der Felder, son embon-

point appetissant semble avoir créé l'aimable enfant l'emblème de la nature; und die schlanke Jda," versicherte sie, „erscheint in einem feuerfarbenen Gewande mit Silber. Aber, fiel ich ein, so pflegen ja die Furien auf dem Theater gekleidet zu seyn, und ihr etwas dunkler Teint.“ „Vous me faites rire," rief die Baronin. Herrlich werden Jda's Rabenlocken mit dem strahlenden Gewande kontrastiren. An Unheil wird sie es freylich nicht fehlen lassen und manch ein armes Herz ärger denn mit Schlangenhieben verwunden. Elle sera unique, je vous en réponds. Vous, mon coeur, choisissez noir et argent, da, in dem Gewölbe nebenan, finden Sie alles, meine Kammerfrau begleitet Sie. A propos," fuhr sie fort, bald hätte ich es vergessen, die Präsidentin erhielt eine neue Puppe aus Paris, die Stirne nicht mehr frey, wie bisher, sondern mit dicken Locken bedeckt; auf dem Balle ist gewiß schon alles so frisiert. Auch darf Ihr schöner Schmuck nicht fehlen.“ „Er ist," sagte ich — „etwas — nahm sie das Wort — antique gefaßt, wollen Sie sagen; desto besser, denn das Antique ist ja jetzt eigentlich da Moderne. Adieu! ma chère amie."

Reich geschmückt traten wir in des Ministers Gesellschaftszimmer, das schon vollgepfropft mit Gästen war: aber, o wehe! alle Damen im einfachsten Puge, und wir, wie leuchtende Kometen unter ihnen, — und alle Stirnen frey entwölkt, und die unsern bis an die Nasenwurzeln mit dicken Haarbüscheln bedeckt, in denen das ganze Firmament, Sonne, Mond und Sterne in Brillantfeuer zitterten. Ich hätte in die Erde sinken mögen vor Scham und Verdruß, und suchte mich unter die Menge zu verbergen, allein umsonst, denn bald fühlte ich mich regungslos in einen engen Kreis gepreßt, wo ich von Glückwünschenden fast erdrückt ward. Endlich kam ich wieder zu Athem, aber noch hatte die Noth kein Ende. Eilig sah ich die Präsidentin auf mich zukommen. „Bon soir, ma chère," sagte sie, „je vous félicite; aber wie Sie leuchten! Gewiß ein Kleid aus Paris," fuhr sie fort und nahm ihre Lorgnette. „Ah, mon Dieu! wie ich mich irrte," rief sie jetzt lachend, „ich hatte das Zeug vergangenen Carneval im Kaufe, um als sternflammende Königin bey der Maskerade zu erscheinen; aber es läßt Ihnen recht gut, und der Hölle Rache kocht in meinem Herzen;" trällernd hüpfte sie weiter.

Nun erblickte ich meinen Mann mit Otto'n, den der auffallende Anzug seiner Frau in gewaltig üble Laune versetzt zu haben schien; doch strahlte ihre Anmuth in noch hellerem Glanze als ihr feuerfarbnes Gewand und die Mondesphase in ihren Locken; denn alle Blicke folgten dem schönen Weibe, und alle Männerzungen priesen ihren Liebreiz, und alle Weibernasen waren rümpfend in die Höhe gezogen. Otto's Gesicht hingegen wurde immer länger; besonders schien ihm der merckliche Vorzug, womit der junge Prinz K. Jda'n auszeichnete, zu mißfallen. Seine Eifersucht kennend, fing ich an Besorgnisse zu hegen; doch nahm bald Emmi meine Aufmerksamkeit in Anspruch, welche von dem Sohne des Ministers, der eben einen Gesandtschaftsposten antreten sollte, ordentlich belagert ward. Nicht lange, so bath sein Vater mich und meinen Mann, ihm in sein Kabinet zu folgen, und hier eröffnete er uns die Wünsche seines Sohnes, und warb förmlich um Emmi's Hand. Die Parthie war glänzend, an dem jungen Mann nichts auszusetzen, und einstimmig sagten wir beyde zu. Nun wurde Emmi gehohlt, die aber, statt aller Antwort, in Thränen zerfloß und uns schluchzend betheuerte, nie werde sie einen andern als Lindenhorst lieben; ihre Neigung sey uns ja

bekannt, und jetzt, da der Himmel uns so unverhofft gesegnet habe, glauben sie um so gewisser auf unsere Zustimmung rechnen zu dürfen. „Eben deswegen,“ antwortete mein Mann, „hätten sich auch unsere Verhältnisse geändert, und man sey verpflichtet, dem Glanze der Familie ein Opfer zu bringen.“

Er hatte noch nicht geendet, als ein verworrenes Getöse aus dem Saale zu uns herüberdrang. In einem dichten Haufen, Kopf an Kopf gepreßt, sah ich zu meinem Entsetzen Ida'n ohnmächtig am Boden liegen, und meinen Sohn, glühend vor Zorn, mit dem Prinzen der Thüre zueilen. Ida schlug die Augen auf, und wir nahmen sie in unsere Mitte und entfernten uns. Doch wie erstaunte ich, statt unsers einfachen Fuhrwerks einen prächtigen Wagen mit vier schnellfüßigen Engländern zu unserer Aufnahme bereit zu finden. Mein Mann hatte, wie ich erfuhr, die Equipage eben gekauft. Halb ohnmächtig ward Ida in den himmelhohen Wagen gehoben, Emmi setzte sich ihr weinend gegenüber, und ich nahm mit zerrissenem Herzen meine Schwiegertochter in meine Arme und hätte gern das große Loos darum gegeben, auch Otto'n da zu haben, den eine mörderische Kugel mir vielleicht eben auf ewig entriß.

Mit Sturmeseile trabten die muthigen Renner fort; doch plötzlich wälzte sich ein Menschenstrom aus einer Nebengasse. Trommeln wirbelten, Kinder lärmten, und schnaubend machten die Engländer einen Seitensprung und der Phaeton lag im Kothe, und ich bis an den Hals in einer Pfütze versunken. Mit unsäglich Anstrengung raffte ich mich empor, um die Meinen zu suchen; denn das Gedränge war so groß geworden, daß ich sie nirgends entdecken konnte. Umsonst mühte ich mich ab, sie zu suchen. Ich wollte schreyen, allein das Wort erstarb mir im Munde; ich suchte mich durchzudrängen, keine Möglichkeit. Jetzt rief es mit Donnerstimme: „sie ist es! sie ist es!“ und unsanft fühlte ich mich bey den Armen ergriffen und von zwey Polizeidienern, all meines Sträubens ungeachtet, zu einem erhöhten Gerüste geschleppt. Meine Angst stieg auf das Höchste, ich begriff nicht, was man mit mir wollte; von allen Seiten war ich verurtheilt, die erniedrigendsten Schimpfnahmen zu hören, mich von Straßenjungen mit Kothe beworfen zu sehen. Endlich errieth ich, daß man mich für die Verbrecherinn hielt, die eben auf dem Pranger stehen sollte, das Gedränge aber bey unserm Unfalle benützend, entwichte. Jetzt hatte ich den Pranger erreicht, und indem ich die Stufen hinangeschleppt ward, erhielt ich die Sprache wieder und schrie mit lauter Stimme — O, das verwünschte Loos!“ und öffnete die Augen — und lag auf der Moosbank von Blüthen überschneyt, und die leisen Akkorde der Holzharfe verklangen in dem Säuseln der Abendluft, und Otto stand mit Ida'n umschlungen und Lindenhorst saß an Emmi's Seite, und mein Mann trat zu mir und sagte theilnehmend: „wir suchten dich, liebe Amalie, und fanden dich schlafend — du mußt schwer geträumt haben, denn du siehst so erhitzt aus; du bist doch nicht krank?“ „Nein,“ antwortete ich, die Augen reißend, „ich bin gesund, und habe, Gottlob, das große Loos nicht gewonnen,“ und drückte Mann und Kinder an meine Brust und erzählte ihnen meinen bösen Traum, und theile ihn hier zum Troste aller derjenigen mit, die das große Loos nicht gewonnen haben und ihn lesen mögen.

Correspondenz-Nachrichten.

Pesth am 16. September.

Alle Waffenspiele neuerer Zeit haben, wie der Krieg selbst, einen ernstern Charakter angenommen, aber ernster als alle sind die Musterungen der Artillerie. Der furchtbare Effekt der schwarzen Mischung, von deren Erfindung wir nichts Gewisses, sondern nur so viel wissen, daß sie die ganze Kriegstheorie der alten Zeit über den Haufen geworfen hat, zeigt sich so sichtlich, das fortrückende Krachen der Geschütze demonstriert uns den Paroxismus des wie die Seckrankheit unvermeidlichen Kanonensiebers ad nervos, und der Menschenfreund wird mit Entsetzen inne, wie weit es die Sterblichen in der Kunst, ihre Brüder in Massen und von fern zu vernichten, gebracht haben. Ultima ratio Regis — wer sonst (ich weiß nicht ob jetzt noch?) die fürchterlich wichtige Inschrift der preussischen Kartätschen-Büchsen und wer je die verheerende Wirkung eines solchen Kugelhagets mit angesehen, wird zugeben, daß solche Entscheidungsgründe, wie das ganze Mordhandwerk des Kriegs, nur im Falle der Noth Statt finden mögen.

Ein herrlicher Herbstmorgen eröffnete den heutigen Tag, wo im Mittelpunkte seines friedlichsten Reichs der mächtige Kar seine kräftigsten Blitze prüfen wollte, und der ganze Aether war rein, bis die aufsteigenden Pulverwolken ihn trübten. Um 7 Uhr Morgens schon war das Korps der Artilleristen auf dem ungefähr 1 1/2 Stunde von Pesth entfernten, hinter dem Neugebirge gegen Keresztur hinliegenden Übungsplatze, welcher nicht passender gefunden werden mag, jedes in seiner Position aufgestellt und nach acht Uhr sogleich nach Ankunft des Monarchen begannen die Produktionen. Dieses Schauspiel kann ich Ihnen kaum mit Worten schildern. Denken Sie sich eine auf mehreren Seiten kaum abzusehende Ebene gegen Westen und Norden durch die mahlerischen Ofener und Weizner Gebirge und nordöstlich durch die noch fernern Erlauer Berge begrenzt und mit dem dunkelblauen Aether eines schönen Herbsttags überwölbt und mit einer Masse von Menschen und Fuhrwerken überdeckt, in der Mitte aber die kriegerischen Korps mit ihren Werken und Feuereschlünden und ihnen zur Seite der Kaiser mit Prinzen, Generalen und einer glänzenden Suite von Kavaliern in voller militärischer Pracht zu Hof, beynebst die Kaiserinn mit einer gleich prächtigen Suite von Equipagen, und Sie werden mir glauben, daß es genug zu schauen gab. Da der Übungsplatz durch Schildwachen gehörig garnirt war, so wurde man nirgends durch die vordringende Volksmenge im Genuße des Schauspiels behindert, wohl aber durch die meist gelungenen Produktionen belehrt, daß es übel sey, die scharfen Griffe dieser tödtlichen Mündungen aushalten zu müssen. Inzwischen habe ich hier den Gedanken nicht unterdrücken können, daß, obgleich die neueren militärischen Schriftsteller aus den Ereignissen der letzten Kriege beweisen wollen, die Artillerie sey jetzt mehr als je die entscheidende Waffe — doch ihr Effekt nur auf dem furchtbaren Donner und dem gräßlichen Anblicke der Verwundungen beruhe. Ich gebe gern zu, daß der Verheerung gut angebrachter Kartätschen-Schüsse unter Massen nichts gleich komme, und daß Angriff und Vertheidigung der Festungen und Schanzen immer auf die Wirkungen des groben Geschützes zu berechnen seyen, — allein im freyen Felde mag doch die Artillerie gegen gewandte Reiter und tiraillirende Fußvolksmassen, überhaupt gegen standhaft andringende Truppen nichts ausrichten.

Kaum war ich in der Mittagsstunde wieder in Pesth angelangt, wohin eben auch der Hof zurückgekommen war, so verkündete Kanonendonner von der Donau her die Ankunft des zum Lager berufenen Eschakistenkorps, welche als wahre Schnellsegler von der Insel Esipel heraufschiffend mit der Festung Ofen sich wechselseits begrüßten, und bey dem k. k. Schiffsamt, am nördlichen Ende der Pesther Stadt, landeten. Es waren drey Eschaken zu vier und eine zu zwey Kanonen und der erste Anblick der Schiffe und Mannschaft lehrte den Nutzen dieser Flottille in Kriegen an der türkischen Grenze, wo die mächtige Donau das Gebieth des halben Mondes von der Christenheit scheidet. Die Beweglichkeit dieser kleinen schwimmenden Batterien und das kriegerische und harte Aussehen der Eschakisten, welche nächst taftfesten Ruderern auch auf ihre neben den Rudern liegenden Stütze trefflich eingeübt sind, und mit Säbel und Lanze umzugehen wissen, überzeugt, daß sie an Ort und Stelle die Meister im kleinen Kriege spielen müssen, und daß Held Eugen glorreichen Andenkens nicht ohne Grund sehr viel auf diese kleine Wassermacht gehalten hat. Wir werden auch einige Manövre von ihnen zu

Schließlich bemerke ich, daß jeder Tag durch die milds und werththätige Anwesenheit der Majestäten bezeichnet wird, allein diese stillere Wirksamkeit ausführlich zu erzählen, überlasse ich den Zeitungen, da ich bloß vorhabe, Ihnen die öffentlichen Vorkommnisse zu berichten.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 25. Sept. zum ersten Mal: Der ehrwürdige Künstler, oder: die Annahme an Kindesstatt. Schauspiel in vier Aufzügen, frey nach dem Französischen des Théaulon, von W. Vogel.

Diese französischen Familiengemälde können jetzt um so weniger auf deutschen Bühnen wirken, als ohnehin das Theater-Publikum der heimischen Werke derselben Art seit längerer Zeit schon überdrüssig ist. Auch sind jene größten Theils so steif und verzerrt, daß man wenigstens hinsichtlich der natürlichen Charakter-Zeichnung und der oft aus dem Leben gegriffenen Züge letzteren im Allgemeinen den Vorzug geben muß. Was nun die gerügte Eigenthümlichkeit betrifft, so kann das hier genannte in vollem Maß als Beyspiel dienen. Die Idee selbst ist von einer ganz verkehrten Seite aufgefaßt und hingestellt; aber ich irre mich, es liegt gar keine Idee zum Grunde, denn der Hauptcharakter, Benjamin der Tonkünstler, den die Verbindung mit einer Familie vom Stande und lockende Verheißungen anspornen, eine glänzende Karriere zu erschwingen, wozu ihm der Einfluß eines vornehmen Mannes, der ihn an Sohnes Statt annehmen will, vor allem förderlich seyn soll, ist ein so gestückeltes, schwankendes Wesen, daß man eine Grundlage hier nicht suchen darf, und weil selbst die noch ehrwürdige Gattinn keinen bestimmten Ton hat, so fehlt es durchgängig an einer die Handlung bewegenden Triebfeder. Die bey weitem größere Zahl der Personen, sogar bis auf die kunstschnüffelnde Gerichtsperson, sind sämtlich Karikaturen, und die Annahme an Kindes Statt ist als eine bloße Komödienscene zu betrachten. Träte aber ein Künstler vor uns auf, der aus Enthusiasmus für seine Kunst, Glücksgüter, Ehrenstellen und Reichthümer zu verschmähen Muth genug besäße, dann würde uns der Gegenstand ergreifen und ein lebendiges Werk gediehen seyn. Paul Bach ist nur der Schatten eines solchen Individuums, und erscheint als eine Nebenperson, die sich Anfangs durch den ziemlich langgedehnten Scherz mit den Domestiken seines hochgeschraubten Kunstgenossen, zuletzt durch bonmotisirendes Spiel mit der Geige wichtig machen will; so daß auch seine Farbe nicht erkennbar ist. Mit dem dritten Akt wäre das Stück zu Ende, da die ganze Familie, bürgerlich und adelig, dem mit Millionen beladenen Vater, den die stolze Sippschaft vor fünf Jahren nach Amerika scheuchte, jubelnden Willkommen biethet, wenn gleich zum Theil nur in Gedanken. Die Millionen dürfen uns nicht in Erstaunen setzen, denn der gute Alte reiste unter den Auspicien eines dramatischen Dichters. Nun eröffnet aber eine langweilige Rekapitulation noch einen vierten Akt, der sich zickzack hin und herzieht, um den rechten Schwerpunkt zu finden, wo der Schluß zu Stande kommt. Nur pomphafte Sentenzen und schimmernde Tiraden wecken wie elektrische Schläge die erschöpfte Theilnahme. Hieher gehört denn auch der ehrwürdige Name Franklin, den des ehrwürdigen Künstlers Vater führt. „Wie? — sagt dieser zu dem Sohne — du schämst dich deines Namens? Gibt es im Kreise der Geschichte wohl einen berühmteren, als der Name Franklin?“ — Schwertlich würde der wahre Franklin so gefragt haben. Diesem aber hätte man erwidern können: Da Sie, mein Herr, einmahl so entschieden den Superlativ gebrauchen, so habe ich die Ehre, Ihnen zu sagen, daß meines Erachtens der Name Pontius Pilatus noch berühmter ist. Doch der Name Franklin fuhr, dem Sprichwort zum Troste, wie ein Blitz durch die Versammlung, und es erfolgte schallender Applaus, der auch, dem theatralischen Effekt zu Ehren, den langersehnten Schluß des Schauspiels feierte.

Es war kein Wunder, daß die Spielenden, mit Ausschluß der wenigen, deren Charakter eine etwas verständige Physiognomie zeigt, den verzerrten Figuren die grellsten Farben auftrugen.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schick.

gedruckt bey Anton Strauß.